

Antrittsrede des Direktors.

Hochgeehrte Versammlung!

Tief bewegt von widersprechenden Gefühlen betrete ich heute diese Stätte. Ich bin von Freude erfüllt, weil ich mich durch die Gnade Sr. Majestät, unseres geliebten Kaisers und Königs, und das ehrenvolle Vertrauen der hohen Staatsbehörden und des hiesigen wohlloblichen Magistrats gewürdigt sehe, einer gelehrten Schule vorzustehen; ich bin von Freude, von stolzer Freude erfüllt, weil es mir, dem Fremden und Unbekannten, gelang, bei den berufenen Vertretern dieser althehrwürdigen Stadt ein so ungeteiltes Vertrauen zu finden, daß dieselben aus weiter Ferne, aus der östlichsten Mark unseres Vaterlandes, mich zu diesem wichtigen Amte herberufen haben; ich bin von Freude, von hoher Freude erfüllt, weil ich es tief empfinde, ein wie herrlicher Beruf mir in dieser erweiterten Wirksamkeit geboten wird, und wie sehr es mich beglücken würde, wenn es mir in meiner neuen Stellung gelänge, hier, in dem Stammlande unserer Monarchie, die Idee des deutschen Gymnasiums und Realgymnasiums zu immer schönerer Entfaltung zu bringen. So hat mein Herz in diesen Tagen mehr als einmal zu mir gesprochen: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten Deine Gelübde!“ — Und ich habe Gott Dank geopfert und will dem Höchsten meine Gelübde bezahlen.

Allein je ernstlicher ich dieses will, je lebhafter ich wünsche, durch treue Pflichterfüllung in dem mir eben übertragenen Amte das Vertrauen zu rechtfertigen, das mich an diesen Platz gestellt hat, um so schwerer muß jetzt, am Eingange einer dunklen Zukunft, das Gewicht des Gedankens auf mir lasten, eine wie weite Kluft zwischen allem menschlichen Wollen und Vollbringen befestigt ist, und wie wenig ich bin im Verhältnis zu der schweren Aufgabe, die der Direktor einer so großen und weitverzweigten Schule zu lösen hat.

Denn wenn diese unzweifelhaft darin besteht, eine solche Bildungsanstalt im innern zu leiten und nach außen zu vertreten, diese Funktionen aber beide ein ebenso klares Bewußtsein von dem ganzen Wesen der Anstalt als die praktische Geschicklichkeit vor-

aussetzen, mit Sicherheit in den mannigfachsten Beziehungen sich zu bewegen, in den Beziehungen zu den vorgeordneten staatlichen und städtischen Behörden, zu dem Lehrerkollegium, zu allen Schülern, zu den Eltern und Angehörigen der Schüler, zu dem gesamten Publikum in Stadt und Umgegend: so könnte angesichts so großer Schwierigkeiten auch eine stärkere Kraft, als es die meinige ist, zu erlahmen fürchten, und niemand von Ihnen wird es Wunder nehmen, wenn ich offen eingestehe, daß mir bei dem Eintritt in mein neues Lebensverhältnis nicht bloß freudig zu Mute ist, sondern auch banget.

Doch der Herr ist meines Lebens Hort, und wie er bis dahin mein Licht gewesen ist und mein Heil, so blicke ich auch heute zu ihm auf und vertraue, daß seine Kraft auch fernerhin mächtig sein wird in dem Schwachen. Ich weiß aber außerdem und habe es eben in den erhebenden und ermutigenden Worten vernommen, welche Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, im Namen der von Ihnen vertretenen hohen Behörde an mich gerichtet haben, daß deren Unterstützung und Förderung mir nie fehlen wird, wo es sich um das Beste unserer Schule handelt; ich weiß ferner, daß die Stadt Prenzlau diese ihre Unterrichtsanstalt als ihren höchsten Schatz betrachtet, für welche ihr kein Opfer zu groß, keine Mühe zu lästig ist; ich weiß endlich, daß mir treue Mitarbeiter zur Seite stehen, und habe schon in den wenigen Tagen meines hiesigen Aufenthalts von ihnen des Lieben und Guten so viel erfahren, daß ich in dieser Beziehung zu den besten Hoffnungen mich berechtigt glaube, und ich es dem ganz wesentlich danke, wenn heute in mir der Mut stärker ist als die Bangigkeit.

Den Dank aber, der sich mir für dieses freundliche Entgegenkommen auf die Lippen drängt, richte ich ganz besonders an Sie, hochgeehrter Herr Professor Lessing. Sie haben mich durch große Güte und belehrende Anweisung auf Grund Ihrer reichen Erfahrung und Einsicht zu dem größten Danke verpflichtet und eine innige Verehrung in mir begründet. Gewiß darf ich auch für die Zukunft Ihres wohlwollenden Beirates mich versichert halten.

Gleichwohl verhehle ich mir nicht, hochgeehrte Herren Kollegen, daß ich das volle persönliche Vertrauen, dessen ich in meiner Stellung zu einer fruchtbringenden Thätigkeit durchaus bedarf, mir erst durch meine künftige Amtsführung werde zu verdienen haben. Und so darf ich die heutige Gelegenheit nicht vorüberlassen, ohne dieses Vertrauen einigermaßen dadurch anzubahnen, daß ich hier meine Auffassung von der wesentlichen Aufgabe des Jugenderziehers überhaupt und von dieser Aufgabe innerhalb des Rahmens unserer höheren Lehranstalt im besonderen Ihnen in kurzen Zügen darzulegen suche.

Es kann aber eben diese Aufgabe nach meiner Überzeugung keine andere sein, als daß der Bildner des heranwachsenden Geschlechts, welches bestimmt ist, dereinst je

an seinem Teile die geistige Führung der Nation zu übernehmen, selber von Begeisterung für das Wahre, Schöne und Gute durchglüht, Begeisterung und idealen Sinn in die Seelen der Jugend zu strömen sich bemühe.

Denn die Erweckung der Idealität ist und bleibt der Anfang und das Ende der pädagogischen Kunst. Es ist neuerdings mehrfach die Forderung geltend gemacht worden, auch die höheren Bildungsinstitute sollten sei es zu diesem oder jenem praktischen Berufe, sei es zu diesem oder jenem speciellen Fakultätsstudium die daraufhin berechnete Vorbereitung gewähren. Diesem Grundsatz gegenüber, dessen Befolgung den Ruhm und die Blüte der höheren Schulen unseres deutschen Vaterlandes zerstören würde, muß mit allem Nachdruck betont und als unsere Aufgabe festgehalten werden, daß wir, absehend von der Vorbereitung zu einem bestimmten Lebensberuf, den uns anvertrauten Zögling zu einem tüchtigen Menschen, einem *άνηρ καλός καγαθός* heranzubilden uns bestreben. Wir müssen durch den Unterricht den Verstand des Schülers so wecken und schärfen, daß er jeden Weg menschlicher Geistesthätigkeit sicher zu gehen vermag; wir müssen seine Einbildungskraft mit solchen Bildern füllen, daß er das Schöne, in welcher Gestalt es ihm begegnet, zu würdigen und mit Bewußtsein zu genießen versteht; wir müssen seinen Charakter durch Erziehung so bilden und stählen, daß er das Gute will um des Guten willen und befähigt ist ein gewissenhafter Mitarbeiter zu sein an den Aufgaben, welche die Gegenwart an ihn stellt.

Diesem Bildungsziele stehen Gymnasium und Realgymnasium ganz gleich gegenüber. Mögen sie sich auch in der Wahl des Stoffes unterscheiden, den sie zur Erreichung jenes Zieles verwerten: das Ziel selbst muß hier wie dort dasselbe sein. Beide haben sie den gewählten Stoff so zu gestalten und zu behandeln, daß durch ihn der Geist d. h. Verstand, Phantasie und Gemüt in der angegebenen Weise hinlänglich ausgebildet und entwickelt wird.

Um diesen Endzweck zu erlangen, pflegt das Gymnasium nach altehrwürdiger Tradition vorzugsweise das Studium der alten Sprachen. Und mit vollem Recht! Die alten Sprachen werden für alle Zeit die instruktivste Schule des Denkens und Redens bleiben. Nur durch sie, weil im Altertume die Grundtypen aller Wissenschaft und Kunst beschlossen sind, ist der Zusammenhang mit der gebildeten Vor- und Mitwelt zu vermitteln; nur durch sie ist der tiefe ethische Gehalt der antiken Welt zu erschließen, insbesondere jene sittliche Scheu, die sich überall in dem Altertum ausspricht, überall in lebendigen Gestalten hervortritt, überall den, der sich mit den Alten beschäftigt, mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift. Und so sagt treffend Jean Paul: „Die jetzige Menschheit sänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zu dem Jahrmarkte des Lebens nähme.“ Wahrlich, der Jüngling, der andachtsvoll dem unsterblichen Liede Homers gelauscht

hat, der eingedrungen ist in den tiefen, frommen und maßhaltenden Sinn eines Sophokles, der an der heiteren, milden Lebensweisheit des Venusinischen Sängers sich erquickte, der in den Gärten der Akademie und von Tuskulum wandelte: der sehnt sich, schon frei von den Schlacken des Gemeinen, aus den drückenden Schranken der Sinnlichkeit hinauf in den reinen Äther der Gedanken, wo das Ideal wohnt.

Indessen die rechte Weihe gewinnt diese durch das klassische Altertum begründete ideale Bildung doch erst durch die christliche Religion, die uns ganz und wirklich hinausführt aus der Welt der Sinne in eine Welt des Geistes, in welcher die Bürgerschaft für die Verwirklichung aller unserer Ideale liegt.

Die Zeit ist längst vorüber, wo man das Altertum als das allein seligmachende Element der höheren Bildung betrachtete. Im Jahre 1817 hat Böckh, der große Altertumsforscher, am Schlusse seines Buches über den Staatshaushalt der Athener die Schattenseiten des antiken Lebens in wenigen Sätzen mit schlagender Wahrheit zum Bewußtsein gebracht. Sein Ausspruch: „Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher, als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Unterganges in sich selbst“ hat zu einer weniger enthusiastischen, aber um so getreueren Auffassung des altertümlichen Lebens und infolge dessen zu der Einsicht geführt, daß dasselbe in seinen großartigsten Erhebungen eben da seine Schranke fand, wo das Christentum nach dem Ratschlusse Gottes mit seiner beseligenden Kraft der menschlichen Schwäche zu Hülfe kommen mußte.

So will denn heute das Gymnasium, ebenso wie das Realgymnasium und wie jede christliche Schule überhaupt, das Evangelium einbilden in die Herzen der Jugend, will durch dasselbe den Eigenwillen brechen und durch Wiedergeburt schaffen eine neue Kreatur. Wir wollen auch, nachdem das Christentum uns der Schlüssel zum Verständnis des Altertums geworden ist, durch das Altertum wiederum die Tiefe des Christentums begreifen lehren. Wir haben das Altertum als eine Vorstufe des Christentums aufzufassen gelernt, wir haben ein Verständnis gewonnen für den wehmütigen Zug der Erlösungsbedürftigkeit, der durch jene Zeit hindurchgeht, und finden nur zu oft Gelegenheit zu zeigen, wie weit die aus der altertümlichen Weltansicht hervorgehende Zersplitterung der Humanitätsidee, wie weit jener vorchristliche Partikularismus, welcher bei den Griechen zu dem bekannten Gegensatze zwischen Hellenen und Barbaren, bei anderen Völkern zu ähnlichen Gegensätzen führte, der im Staate nur den Mann, den Bürger als vollberechtigt anerkannte, das Weib, das Kind, den Sklaven endlich mit dem Bürgerwerte auch des vollen Menschenwertes beraubte, — wie weit diese Einseitigkeit und Beschränkung hinter der Menschenliebe zurücksteht, die das Christentum neben der Gottesliebe für sein vornehmstes und größtes Gebot erklärt, und hinter dem Auspruche des Apostels Paulus, der den Judengenossen zurief: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein

Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn Ihr seid allzumal einer in Christo“.

In diesem gesteigerten Sinne erklären wir mit Johannes Sturm auch heute wieder: *Propositum a nobis est sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum.* Wir halten aber heutzutage zu einer wahrhaft idealen Erziehung noch andere Bildungselemente für notwendig, die das Sturmische Gymnasium entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen kannte. Unter diesen nimmt das nationale Element den vornehmsten Rang ein, so daß nunmehr das Christentum sich in die Mitte stellt zwischen das Altertum und das Deutschtum.

Ohne Sinn für das Vaterland und nationales Wesen wird der Idealismus jenes in sich widerspruchsvolle und krankhafte Weltbürgertum, welches in den philanthropischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts hervortritt. Im kühnen Fluge des Gedankens verliert sich der Kosmopolit in das Nebelhafte und läßt die reale Welt so weit hinter sich zurück, daß sie seinen Augen entschwindet.

Lange Zeit war der nationale Sinn in den Deutschen unlebendig und wenig entwickelt; ja er schien zeitweise ganz verloren. Und doch haben selbst in solchen Zeitaltern, in der Zeit der Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande, die Edelsten unserer Fürsten und unseres Volkes vaterländischen Geist und das Gefühl für nationale Freiheit und Selbständigkeit zu wecken und zu nähren gewußt. Unter dem schwersten Druck der Napoleonischen Fremdherrschaft hielt der idealste unserer Philosophen seine Reden an die deutsche Nation. Und wir, die wir das von unsern großen Denkern und Dichtern geträumte und ersehnte Ideal deutscher Einheit durch die glänzenden Waffenthaten unseres ruhmgekrönten Heldenkaisers und unseres tapferen Volkes haben zur Wirklichkeit werden sehen, die wir ein Volk geworden sind, wir sollten es versäumen, den Nationalsinn zu pflegen und die eigenartigen Güter und den eigentümlichen Charakter unseres Volkes unserer Jugend zum Bewußtsein zu bringen? Zur Erfüllung dieser heiligen Pflicht besitzt die Schule die vortrefflichsten Mittel in der Beschäftigung mit der Geschichte und Geographie des eigenen Landes, sowie namentlich in dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur.

Die Litteratur, vorzüglich die poetische, giebt uns ein volles, wahres, ungeschminktes Bild der Menschheit, der Zeiten und Nationen. Sie hat einen ethischen, historischen und pädagogischen Wert, der durch nichts ersetzt werden kann. Wenn der Deutsche in seine nationale Poesie mit ganzer Seele und Hingebung sich versenkt, erfafst er sein Selbst, sein eigenstes Wesen. Da sehen wir, daß Frömmigkeit und Treue, Tapferkeit und Edelmut, Keuschheit und Familienliebe die ursprünglichsten und echtsten Züge des deutschen Charakters bilden; da schöpft unsere Jugend jene Liebe zur Heimat, jene edle nationale Begeisterung, welche sie befähigt, das Erbe der Väter zu wahren und, wenn es sein muß, selbst ihr Blut dafür einzusetzen. —

Aus dieser großen Kulturtrias also, aus dem Altertum, dem Christentum und dem Deutschtum zieht die ideale Bildung, welche unsere höheren Schulen geben sollen, ihre kräftigste und ihre ewige Nahrung. Diese drei befruchtenden Elemente unseres geistigen Lebens immer mehr zu verbinden, sie zu einem lebendigen Ineinander, zu einer einheitlichen Harmonie zu verschmelzen und so in ihrer Wirkung wahrhaft erfolgreich zu machen: das ist unsere erhabene Aufgabe.

Zum Dienste dieser Idee, meine hochgeehrten Herren Amtsgenossen, wollen wir heute unsern Bund schließen. Es ist, das wissen wir, ein schwerer, arbeitsvoller Dienst, aber ein Dienst, der Freuden bietet, wie sie in gleicher Weise kaum einem andern Stande beschieden sind, und der jeden, welcher ihm mit der wahren Weihe obliegt, in eine Region erhebt, wo ihn die Angst des Irdischen nicht anrührt.

Diese Weihe vor allem wollen wir alle uns heute vom Himmel erleben, und wenn sie uns zu teil wird, werden wir fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens und in der Liebe wandeln, in Liebe unter einander, in Liebe zu der Anstalt, deren Pflege und Gedeihen uns anvertraut ist, in Liebe zu dem hohen Zwecke, zu dem wir nach Gottes Rat und Willen vereinigt sind. Und so mag es unser Symbolum sein und bleiben: in certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.

Mit diesem Wahlspruche trete ich heute in Ihre Mitte als Ihr Mitarbeiter, und ich weiß es, Sie stimmen ein. „Denn es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen.“

Und nun wende ich mich an Euch, geliebte Jünglinge und Knaben, an Euch alle groß und klein, die Ihr heut alle die meinen werdet, und denen allen ich ein väterliches Herz entgegenbringe. Fast alle seid Ihr mir noch unbekannt, und ich bin es Euch. Bald aber werden wir uns kennen lernen, und möge Gott geben, daß ich dann recht viele gute Schüler unter Euch finde.

Ich bin lange genug Lehrer gewesen, um zu wissen, daß der Pfad desselben nicht immer mit Rosen bestreuet ist. Wenn ich aber die Summe ziehe des Kammers und der Freude, die meine Schüler mir gemacht haben, so ist der Freude weit mehr gewesen. Ich hoffe, daß dies so bleiben soll.

Damit es aber so bleibe, muß ich zuvörderst von Euch allen pünktlichen Gehorsam fordern, pünktlichen Gehorsam gegen die Befehle Eurer Lehrer und gegen die Gesetze und Ordnungen der Schule. Aus dem Gehorsam erwächst die Liebe und aus der Liebe das Vertrauen. Bei allem aber habet Gott vor Augen und im Herzen und hütet Euch, daß Ihr in keine Sünde willigt noch thut wider Gottes Gebot.

Wachet auch über einander und nie duldet eine Gemeinheit in Eurem Kreise. Sursum corda, die Herzen aufwärts! Das ist der Wahlspruch, den ich Euch zurufe in

dieser feierlichen Stunde. Euer aller Beruf in der Schule ist zu lernen und zu üben. Bewährt Euch in diesem Berufe durch angestregten Fleiß und unverdrossene Arbeit.

„Vor die Tugend hat Schweifs gelegt der Ewigen Weisheit,
Steil ist der Pfad und lang, der hin zu ihr sich emporzieht.“

Man hat gesagt, daß die heutige Jugend ihn scheue — diesen Hesiodischen Tugendschweifs. Macht diese Sage zu Schanden und wahret so die Ehre Eures Standes.

Bedenket, daß Ihr die Zukunft des Vaterlandes seid, und was Eure Eltern, Eure Angehörigen, Eure Lehrer von Euch erwarten. Die Jugendzeit verstreicht bald, und der Mann ist, was der Knabe und der Jüngling wurde.

Darum vergesset meine Worte nicht, sondern nehmet sie Euch zu Herzen, und jeder von Euch wird den heutigen Tag segnen sein lebelang, wenn er ihm eine Quelle guter Vorsätze, heiliger Entschlüsse geworden ist.

Du aber, treuer Gott und Vater, segne diese Stunde, auf daß, was ich jetzt beginne, zu Deiner Ehre gerate. Thue Du selbst mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; denn mir ist eine große Thür aufgethan, die viel Furcht wirkt. Rüste mich, rüste alle Lehrer der Anstalt mit Gesundheit, Mut und Kraft aus, daß wir in Eintracht und Freudigkeit unseres Berufes warten, und gieb uns dazu allen die rechte Weisheit, die rechte Liebe und die rechte Treue. Unsere Jugend aber laß fröhlich aufblühen und gedeihen und Gnade finden bei Dir und den Menschen. Segne diese Schule und diese Stadt, segne den König und das Vaterland. Deine Güte, Herr, sei über uns, wie wir auf Dich hoffen.

Amen!



